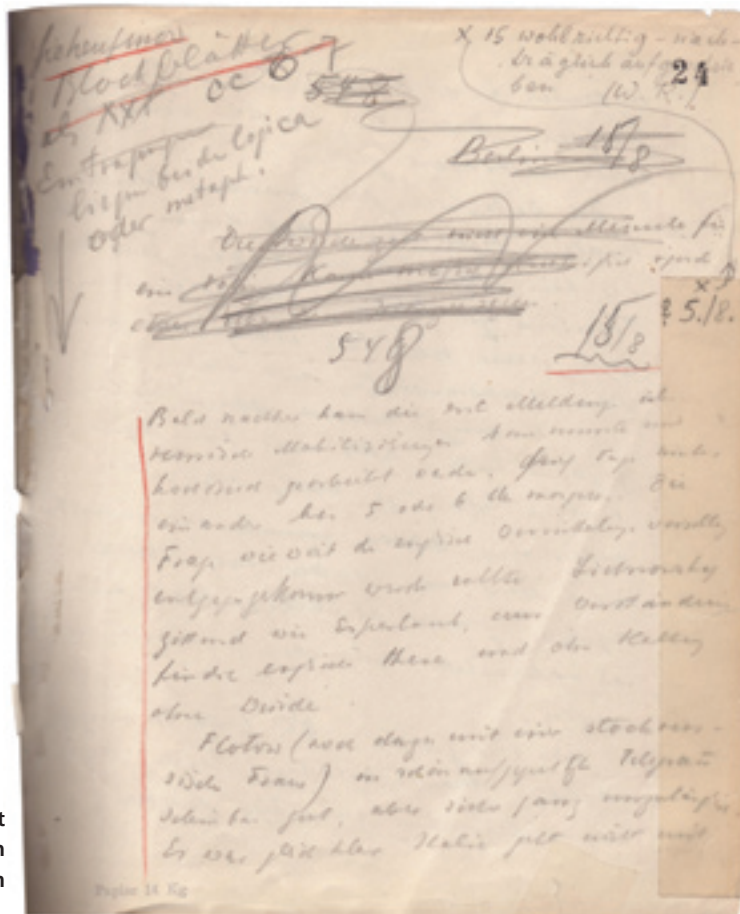


ZEITGESCHICHTE

Ein Fukuyama seiner Zeit? Kurt Riezler und der Erste Weltkrieg

DIE HISTORISCHE KOMMISSION BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN GIBT DIE RIEZLER-TAGEBÜCHER NEU HERAUS. SIE SIND EINE ERST-RANGIGE QUELLE ZUR POLITISCHEN GESCHICHTE DES SPÄTEN KAISERREICHS.



In Erdmanns Edition nicht erwähnt: Die Streichungen im Riezler-Tagebuch vom August 1914.

VON
HOLGER AFFLERBACH

Die Tagebücher und Kriegsschriften Kurt Riezlers aus den Jahren 1910 bis 1919, die nun neu herausgegeben werden, sind eine zentrale Quelle zur politi-

schen Geschichte des späten Kaiserreichs und des Ersten Weltkriegs. Aus der historischen Forschung sind sie nicht mehr wegzudenken: Zitate daraus sind in jedem Geschichtsbuch zu finden, das diese Epoche behandelt, vor allem aber in jeder Darstellung zur Julikrise 1914

– und das, obwohl Riezler eine Figur der zweiten Reihe war.

Schlüsseldokument zur Julikrise 1914

Kurt Riezler (1882–1955) war von Haus aus Philosoph und Altertumswissenschaftler. Seine historische Bedeutung verdankt er jedoch nicht seinen wissenschaftlichen Arbeiten, sondern dem Wirken als politischer Publizist in den Jahren vor und während des Ersten Weltkriegs und vor allem seiner Tätigkeit als Sekretär und Berater von Reichskanzler von Bethmann Hollweg. Da Bethmanns Nachlass vernichtet ist, sind die Aufzeichnungen Riezlers der einzige Zugang zur Gedankenwelt dieses Politikers, der auf deutscher Seite die Hauptverantwortung für den Ausbruch des Weltkriegs und für die ersten drei Jahre seiner Strategie trug.

Allein das garantierte den Riezler-Tagebüchern noch vor ihrer Veröffentlichung eine große Aufmerksamkeit als Schlüsseldokument zur Julikrise 1914 und der deutschen Verantwortlichkeit für den Ersten Weltkrieg. Die Erben Riezlers erteilten nach langem Zögern die Erlaubnis, die Quelle zu edieren, was dann Karl Dietrich Erdmann im Auftrag der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften besorgte.

Gegenstand einer heftigen Kontroverse

Die mittlerweile vergriffene Edition kam 1972 heraus und erfuhr in der Fachwelt eine gemischte Aufnahme. Manche feierten sie als editorische Großleistung; sie wurde aber auch heftig angefeindet. Keine andere Edition in der renommierten Reihe „Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts“ (vgl. „Akademie Aktuell“ 2/2008, 52–54) ist zum Gegenstand einer so heftigen Kontroverse geworden.

Hier sollte der Zeithintergrund zum Verständnis der Debatte berücksichtigt werden. Im Jahre 1961 hatte der Hamburger Historiker Fritz Fischer sein vielbeachtetes Buch „Griff nach der Weltmacht“ veröffentlicht, in dem er argumentierte, dass die deutsche Politik im Ersten Weltkrieg von expansionistischen Zielen geleitet war. Ein jahrzehntelanger Konsensus deutscher Historiker, dass das Deutsche Reich ebenso wie die anderen Mächte in den Ersten Weltkrieg „hineingeschliddert“ war, ohne es zu wollen, war damit aufgekündigt, und eine heftige Diskussion um das Ausmaß der deutschen Verantwortung am Ausbruch des Ersten Weltkrieges brach aus. In dem Klima persönlicher Feindschaft und sachlich unvereinbarer Standpunkte zwischen Fritz Fischer und seinen Gegnern ist es nicht erstaunlich, dass sehr bald massive Zweifel an der Authentizität des Materials, vor allem aus der Julikrise, an der Unbefangenheit des Herausgebers und an der handwerklichen Qualität der Edition laut wurden. Dies lag auch daran, dass der Nachlass Riezlers für weitere Jahre gesperrt blieb und Herausgeber Erdmann ein erklärter Gegner der Thesen Fischers war. Der Vorwurf des Zurechtbiegens der Quellen lag nahe in einer Atmosphäre, in der beide Seiten glaubten, der Gegenseite eine absurde Interpretation historischer Realitäten

vorwerfen zu müssen. Allerdings bleibt festzuhalten, dass der Nachlass von den Erben Riezlers für die Nutzung gesperrt worden war; Erdmann hatte sich sogar darum bemüht, ihn allgemein zugänglich zu machen. Die Auseinandersetzung ging über die enge Fachwelt hinaus und wurde auch in den Medien geführt – im Fernsehen, im „Spiegel“, in der „ZEIT“ und vielen anderen Zeitungen – und auf diese Weise zum Symbol für einen Skandal in der historischen Zunft.

Unerlaubte editorische Glättung?

Die substantiellste Kritik an der Edition brachte Bernd Söseemann vor. Er hat die Edition, nachdem er schließlich die Benutzungsgeheimung erhalten hatte, mit dem Quellenmaterial im Bundesarchiv in Koblenz minutiös abgeglichen. Söseemanns Bedenken gingen, anders als die Fischers und seiner Anhänger, eher in eine handwerkliche denn in eine inhaltliche Richtung: Er glaubte, Erdmann weniger sachliche Manipulation als vielmehr die unerlaubte editorische Glättung des sperrigen Quellenmaterials (Riezlers Tagebücher bestanden aus einer Vielzahl unterschiedlicher Hefte und loser Blätter) zum Vorwurf machen zu müssen. Dabei konnte er auf umfangreiche Streichungen im Original verweisen, die Erdmann in der Edition unterschlagen hatte. Wenn dieser auch hinterher eine plausible Erklärung für die Streichungen nachlieferte, blieb doch lange ein Zweifel an der Zuverlässigkeit der Edition bestehen.

Keine einfache, aber eine reichhaltige Quelle

Die handwerklichen Einwände und Vorbehalte sind inzwischen allerdings verblasst. Volker Ullrich schrieb 1997 in seiner Geschichte des deutschen Kaiserreichs: „Die Bedenken hinsichtlich der Authen-

tizität der Notizen Riezlers vom Juli 1914, die in den achtziger Jahren aufkamen, haben sich im wesentlichen als nicht stichhaltig erwiesen. Vielmehr muß dieser Quelle weiterhin ein zentraler Stellenwert in der Auseinandersetzung um die Kriegsschuldfrage zugesprochen werden.“

Die Sicht einer schweren deutschen Verantwortung am Kriegsausbruch hat sich, gerade auch durch die Veröffentlichung der Riezler-Tagebücher, weithin durchgesetzt. Im Folgenden möchte ich auf einige Besonderheiten der Quelle hinweisen, die bei der über 30-jährigen wissenschaftlichen Rezeption deutlich geworden sind. Riezlers Tagebücher sind derart reich an Aspekten zur politischen, militärischen und auch zur Mentalitätsgeschichte des späten Wilhelminismus und Imperialismus, dass die Forschung Jahrzehnte aus der Quelle schöpfen konnte und diese trotzdem nicht versiegt ist. Der Wert der Tagebücher liegt, nach einem Wort von Theodor Heuss, der mit Riezler befreundet gewesen war, mehr im Atmosphärischen als im Politisch-faktischen. Es ist keine einfache Quelle; sie verlangt sorgsames Hinschauen. Riezler reflektierte viel, und in seinen Aufzeichnungen verschwimmt immer wieder, ob er Fakten berichtete oder eigene Gedanken niederschrieb; ob es seine Reflexion über die Vorgänge war oder das Urteil Bethmann Hollwegs. Meist geht beides, Bericht und Reflexion, fast untrennbar ineinander über.

Wie lässt sich Riezlers politische Überzeugung interpretieren?

Ein weiterer Aspekt, der in der damaligen wissenschaftlichen Debatte etwas zu kurz kam, erscheint mir wichtig: Riezlers politische Überzeugung und sein Handeln – genauer: sein Nichthandeln – im

Juli 1914. Riezler hatte vor dem Ersten Weltkrieg zwei Bücher verfasst, nämlich „Die Erforderlichkeit des Unmöglichen“ (1912) und „Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart“ (1914). In dem ersten Buch hatte er noch einen grenzenlosen Ausdehnungsdrang der Völker als naturgegeben angenommen. In seinem zweiten Buch vertrat er hingegen die These, dass es in der Gegenwart, trotz der Rivalitäten der Nationalismen und der Schwäche übernationaler Strukturen, keine Kriege zwischen den Großmächten mehr geben werde, und zwar wegen der Drohung mit gegenseitiger Vernichtung. Eine geschickte Bluffpolitik könne aber eben diese Angst vor einem Vernichtungskrieg ausnutzen, um limitierte politische Vorteile zu erlangen. Den zweiten Aspekt, nämlich Riezlers Theorie des kalkulierten Risikos, das sich wohl an Kiderlen-Wächters Politik während der zweiten Marokkokrise orientierte, machte Andreas Hillgruber 1966 in der „Historischen Zeitschrift“ zum Gegenstand der Überlegung, ob die Julikrise nicht genau aus diesem Kalkül heraus erklärbar sein könne. Dies stand in einem gewissen Gegensatz zu Erdmann, der unter Rückgriff auf Riezlers Aufzeichnungen sehr stark auf den Fatalismus Bethmanns abhob, der schon 1911 meinte, „daß das Volk einen Krieg nötig hat“. Auch in der Julikrise 1914 ließ sich Bethmann von diesem Kriegsfatalismus leiten.

Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg (1856–1921).



DHM BERLIN/BILDARCHIV

Ein Fukuyama seiner Zeit?

Die Interpretationen Hillgrubers wie Erdmanns, die Theorie einer sich verkalkulierenden Bluffpolitik und die des Kriegsfatalismus in der deutschen Politik des Juli 1914, treffen vollkommen zu, ergänzen sich und erklären viel. Sie lassen jedoch einen bedeutsamen Aspekt der Riezlerschen Schriften außer Acht – und zwar ausgerechnet den, der den Zeitgenossen als die

zentrale Aussage zumindest der „Grundzüge“ erschienen war. Hans Rothfels, ein Altersgenosse Kurt Riezlers, wies zu Recht darauf hin, dass die öffentliche Wirkung des Buches in der optimistischen Grundidee gelegen habe, die nicht mehr mit Kriegen zwischen den Großmächten rechnete. Riezler war ein Fukuyama seiner Zeit, und seine zeitgenössischen Rezensionen hatten sehr auf die folgenden Thesen seines Buches abgehoben: „Je mehr gerüstet wird, um so mehr verschiebt sich das Mißverhältnis zwischen Vor- und Nachteilen des Krieges zugunsten der letzteren und damit zugunsten des Friedens.“ „Kriege zwischen den Großmächten werden nicht mehr um der durch sie zu erringenden Vorteile willen begonnen“, „sondern nur mehr aus Not.“

Nun stellt sich aber die Frage, wie Riezler, der nicht an den großen Krieg glaubte, am 7. Juli 1914 reagierte, als Bethmann Hollweg ihn mit einem „erschütternden Bild“ über Deutschlands außenpolitische und militärische Situation konfrontierte.

Keine Bemühungen um Frieden

Riezler ließ sich überwältigen von diesen Neuigkeiten, obwohl sie seine gesamte politische Analyse in Frage stellten: „Ich ganz erschrocken, so schlimm sah ich [die Lage] nicht an. Die geheimen Nachrichten bekommt man ja nicht, wenn man nicht ganz richtig zur Zunft gehört – und alles hochpolitische und dazu noch militärische ist ‚ganz geheim.‘“ Statt den Kanzler, der durch den Tod seiner Frau im Mai sehr gedrückt war, aufzumuntern, statt ihm energisch zu widersprechen, statt auf seine Überzeugungen hinzuweisen, dass ein Krieg zwischen den Großmächten ein Anachronismus sei, akzeptierte Riezler kritiklos Bethmanns Sicht. Hierin liegt das zentrale, ja

das weltgeschichtliche Versagen Riezlers und seines Mentors, das um so auffälliger ist, als Riezler es niemals als ein solches begriffen zu haben scheint. Fritz Stern brachte dieses Faktum auf den Punkt, als er 1967 schrieb, dass Riezlers Aufzeichnungen „für die deutsche Politik am meisten durch das belasten, was sie nicht enthielten – durch das Fehlen von Stellen, die Bethmanns Bemühungen um den Frieden dokumentiert hätten.“ Was für Bethmann galt, galt auch für seinen Sekretär.

Kein hellsichtiger Kritiker

Riezler war ein arroganter, kritischer Mensch. Er verachtete die Militärs aus einer bildungsbürgerlichen Attitüde heraus als ungebildet und dumm. Allerdings verkannte er damit aber doch die äußerst verwickelte Eigendynamik des Krieges und gleichzeitig die gewaltige Mit- und Hauptverantwortung der zivilen Reichsleitung. Außerdem waren Riezler, der über deutsche Expansion, vor allem über ein deutsch beherrschtes Mitteleuropa als Kriegsziel nachdachte, die Nöte des Volkes gleichgültig und die Vertreter der Parteien ein Greuel. So sprach er immer wieder von der „namenlosen Dämlichkeit der Liberalen“, den „Schwachköpfen und unlauteren Geschäftsleuten“ oder den „elenden Parlamentariern.“ Hierin sind auch die Grenzen seines eigenen politischen Verstehens zu sehen. Riezler war ein sehr kritischer, aber kein sehr hellsichtiger Geist. Immerhin bleibt es sein Verdienst, die Schwachstellen des wilhelminischen Systems und die Gefahren des Militarismus – etwa die Neigung der Militärs, alle Fragen, auch die diffizilsten, auf dem Befehlsweg regeln zu wollen – eindrucksvoll beschrieben und ein ebenso beklemmendes wie eindrucksvolles Porträt der deutschen Führung im Kriege geboten zu haben.



BSB/FOTARCHIV HOFFMANN 4525

anderen Nationen verspreche; das Vertrauen in eine blinde Machtpolitik und die Unfähigkeit zum politischen Kompromiss in der Innen- wie der Außenpolitik lassen in der Tat Gedanken an Kontinuitäten zwischen Kaiserreich und „Dritten Reich“ auch bei denen aufkommen, die dieser Kontinuitätsthese, im Gefolge Thomas Nipperdeys sonst kritisch gegenüberstehen. Allzu deutlich sind hier die Ähnlichkeiten mit späteren Entwicklungen im Nationalsozialismus. Somit sind die Tagebücher Kurt Riezlers nicht nur eine erstrangige und unverzichtbare Quelle zur politischen Geschichte des Deutschen Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg, sondern auch ein Beleg für die Entwicklung und Kontinuität einer spezifisch deutschen Form brutaler und zweckirrationaler Machtpolitik, die im Ersten Weltkrieg Triumphe feierte, aber ihre volle und schrankenlose Entfaltung erst im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg erlebte.

Der Verlag Vandenhoeck & Ruprecht und die Historische Kommission haben die Riezler-Tagebücher, mit einer zusätzlichen Einleitung versehen, in zweiter Auflage herausgegeben. Die Edition selbst wird in ihrer Form von 1972 unverändert abgedruckt. Dies hat seine Erklärung in den zusätzlichen Kosten, die eine umfangreiche Bearbeitung und Neusetzung des Manuskripts bedingt hätte. Eine fotomechanische Wiedergabe der Originalausgabe war der einzige Weg, eine Kostenexplosion des ohnehin teuren Bandes zu vermeiden und die Neuauflage nicht zu gefährden.



Der Autor hat einen Lehrstuhl für Neuere Europäische Geschichte an der Universität Leeds in Großbritannien. Seine Hauptforschungsfelder liegen im Bereich Internationale Beziehungen vor 1914 und in der Geschichte der Weltkriege.

Von Riezler kritisiert und verachtet: Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg (links) und Generalquartiermeister Erich Ludendorff, hier bei einer Lagebesprechung mit Kaiser Wilhelm II. (Mitte) im Großen Hauptquartier auf Schloss Pleß in Schlesien. 1916.

Beklemmendes Profil des Wilhelminischen Kaiserreichs

Darüber hinaus enthalten die Tagebücher unschätzbare Material für die Auslotung des militärisch-politischen Entscheidungsprozesses im Ersten Weltkrieg. Riezler sah den von ihm – wenn auch nicht unkritisch – verehrten Bethmann Hollweg im Kampf gegen die vollkommene Unvernunft des Militärs, der preußischen Führungsschichten und verhetzter Nationalisten, die jede vernünftige Politik zu torpedieren drohten. Er befürwortete die Errichtung eines deutschen Imperiums, ihm war aber klar, dass sich ein solches nur durch die Politik der leichten Hand und nicht durch sture Gewaltpolitik erreichen ließe. In der Tat äußerte Riezler an einer Stelle sogar die Ansicht, dass die Vernichtung des preußischen Militarismus nicht nur ein englisches, sondern auch ein deutsches Kriegsziel sein müsse – die Befreiung des Kaiserreichs aus den Klauen einer ungebildeten und rohen Soldateska, die jeden Versuch, ein zukunftsfähiges, deutsch geführtes mitteleuropäisches Imperium zu schaffen, verhinderte. Riezler schrieb: „Die wenigen sehenden in Deutschland haben insgeheim ein Kriegsziel, das ist die Vernichtung des preussischen Militarismus (des politischen) oder dessen, was dieser

geworden ist, seit der Soldat aufgehört hat gebildet zu sein. Niemand darf es sagen, weil es das englische Kriegsziel ist.“

Wolfgang J. Mommsen publizierte vor Jahrzehnten eine kleine Skizze über Riezler, die in folgender Betrachtung gipfelte: „... in der vernichtenden Kritik der politischen Traditionen der deutschen Oberschichten liegt die Bedeutung der Tagebücher Kurt Riezlers, und auch derjenige, der seine Ansichten an keinem Punkte zu teilen vermag, wird über seiner Analyse der politischen Mentalität der führenden Schichten des Wilhelminischen Reiches tief nachdenklich. Dieses System war offenbar in der Tat dem Untergang geweiht.“

Tatsächlich bietet das Tagebuch ein beklemmendes Profil des Wilhelminischen Kaiserreichs im Krieg. Riezler, selbst ein Imperialist, verzweifelte ob der brutalen Ungeschicklichkeit der herrschenden Militärs: „Nie war ein Volk fähiger, die Welt zu erobern, und unfähiger, sie zu beherrschen.“ Die katastrophalen Tendenzen, die Riezler immer wieder bitter kritisierte, vor allem die Neigung der Militärs, alles durch Befehl und Gehorsam regeln zu können; der Glaube, dass Härte und brutaler Durchsetzungswille die besten Erfolge im Umgang mit

Kurt Riezler. Tagebücher, Aufsätze, Dokumente. Ein-geleitet und hrsg. von Karl Dietrich Erdmann (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 48), Neuauflage mit einer Einleitung von Holger Afflerbach. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008. XIX+766 S., ISBN 978-3-525-35817-7, 99 €.

